

Unterwegs auf dem Gold-Fluss

Wie die Glückssucher am Klondike vor 100 Jahren auch, sind vier Deutsche jetzt mit einem Floß den kanadischen Yukon River hinuntergefahren. Belohnt wurden sie mit Wildnis pur / Von Martin Kloth

Finish: Die großen roten Buchstaben auf dem weißen Transparent entlocken den vier jungen Leuten ein Lächeln. Viele Menschen stehen an der Uferpromenade und blicken aufs Wasser – bei ihrer Ankunft ist die Kulisse in Dawson City so, wie es sich die deutschen Abenteurer in ihrer Phantasie ausgemalt haben. Doch nicht ihnen gilt der Auflauf, sondern den Teilnehmern am berühmten Yukon River Quest. Während die ersten Boote des weltlängsten Kanurenens in der Goldsucher-Metropole im kanadischen Norden mit Jubel empfangen werden, gleitet das Quartett mit seinem Gefährt nahezu unbemerkt zur Anlegestelle auf der anderen Flussseite. In 22 Tagen meisterten sie den abenteuerlichen Ritt auf dem ungezähmten Yukon River – auf einem selbst gebauten Floß aus 21 Baumstämmen, so wie vor 110 Jahren ungezählte Glückssucher zu Beginn des Goldrauschs am Klondike.

Sie sind Reisende, keine Touristen: Armin, der Überlebenstrainer, der die Exkursion leitet, seine Lebensgefährtin Pilar, Marc, der Ideengeber und Initiator der Fahrt, und Martin. Unter den Flussreisenden sind sie Exoten. Nur noch vier bis fünf Flöße laufen pro Saison in Dawson ein. Vor ein paar Jahren waren es noch bis zu zweieinhalb Dutzend.

Sieben bis zehn Kilometer pro Stunde treibt die Strömung das Floß der Goldgräberstadt am Zusammenfluss von Yukon und



stieben bis zum Kilometer pro Stunde treibt die Strömung das Floß der Goldgräberstadt am Zusammenfluss von Yukon und Klondike entgegen. Das war schon 1887 nicht anders, als die ersten Goldsucher in San Francisco und Seattle mit Dampfern ankamen und von ihrem Reichtum berichteten. Die Erzählungen lösten den Klondike-Goldrausch aus. Tausende machten sich auf den Weg in die Kälte. Alle suchten Gold und Glück, fanden aber zumeist nur Enttäuschungen oder gar den Tod.

Der Goldrausch von einst animierte auch die vier Deutschen, den Weg abseits des Klondike-Highways einzuschlagen. Hunderte Kilometer auf einem Floß einer Legende zu folgen, drei Wochen Abgeschiedenheit, Abenteuer und Anstrengungen, aber auch die Begegnung mit Weißkopf-Seeadlern, Schwarzbären, Bibern und Elchen. Gestartet sind die Floßfahrer mit Kanus in Whitehorse. Der Yukon, der am Atlin Lake entspringt und sich 3700 Kilometer später im Salzwasser der Bering-



Auf den Spuren der Legende: Pilar (v.l.), Martin und Armin bei ihrer Fahrt auf dem Yukon River

Fotos (3): dpa

see verliert, verlangt anfangs noch wenig Respekt. Die erste wichtige Zwischenstation ist rund 80 Kilometer entfernt am Lake Laberge. Dort hat ihnen die Verwaltung für Energie, Bergbau und Ressourcen ein Waldbrandgebiet zugewiesen, in dem sie 11,59 Kubikmeter Holz für das Floß schlagen dürfen.

Der Abschnitt des Waldbrandgebietes ist ideal für den Floßbau: breites, steiniges Ufer. Abgestorbene Bäume brauchen nicht gefällt zu werden. Sie liegen wie nach einem Mikado-Wurf herum. In nur drei Stunden sind trotz lästiger Moskito-Attacken die Stämme von etwa 6,50 Meter Länge zusammengetragen. Die Aufschrift „Alberta“ auf einigen Sperrholzplatten wird zum Namensgeber. Nach einer holprigen Jungfer-

fahrt gleitet „Alberta“ ins ruhige Bett des Yukon. Fortan bleibt Muße, die Natur zu genießen: Uferschwalben stürzen aus ihren Höhlen in den Steilwänden, der Weißkopf-Seeadler thront in seinem Horst und der scheue Biber taucht vor dem Floß ab. Frisch geangelte Hechte und Polaräschen bereichern den Speiseplan.

Alle jetzt gesammelten Kraftreserven werden gebraucht, um in Hootalinqua anlanden zu können. Dort, am früheren Treffpunkt verschiedener Stämme der First Nation People genannten Ureinwohner Kanadas, wälzt sich der Teslin River in den Yukon. Die nun mehr verdoppelte Wassermenge fordert höchsten Einsatz, um das Lager nicht zu verpassen. Wo bis vor knapp 80 Jahren Goldgräber, Holzfäller, Händler und Trapper siedelten, lässt es sich trefflich campen.

Der Teslin beschert dem Yukon nicht nur Hochwasser, sondern er jagt auch mitgerissene Bäume wie Torpedos flussabwärts. Das Treibholz erfordert erhöhte Aufmerksamkeit – eine zusätzliche Gefahr neben Sand- und Kiesbänken. Außerdem machen den vier Reisenden Verwirbelungen zu schaffen, die das Floß ohne Vorwarnung drehen.

Zehn Tage nach dem Aufbruch ist Carmacks erreicht, der einzige Ort zwischen Whitehorse und Dawson. Dort wird „Alberta“ ausgebessert, Proviant aufgefrischt, heiß geduscht – und mal wieder ein Bier getrunken. Es folgen einhalb Tage Kräfte sammeln für die anstehenden Herausforderun-

gen mit dem Höhepunkt der Tour: den berühmten Five Finger Rapids. Das sind Stromschnellen, die leichtsinnige Fahrer schon oft ihre Ausrüstung und manche gar das Leben gekostet haben.

Für Kanu- und Kajakfahrer sind die Stromschnellen kaum ein Problem. Im Gegensatz zu dem rund 24 Quadratmeter großen und etwa zwei Tonnen schweren Floß durchqueren sie den Kanal geschmeidig. Also nähert sich die

Der Höhepunkt der Tour sind die berühmten Five Finger Rapids

Expedition vorsichtig dem Hindernis. Im Sog der Rapids nimmt das Floß Fahrt auf. Schnurgerade gleitet die „Alberta“ in der Mitte. Plötzlich prallt der Bug auf etwa ein Meter hohe Wellen – Wasser schlägt über Bord. In Sekunden schnelle ist aber alles vorbei. Lehrbuchreif wurden die gefürchteten Five Finger Rapids gemeistert. Armin, Pilar, Marc und Martin strahlen stolz.

Der meist mühseligen Suche nach einem geeigneten Platz zum Übernachten folgt das täglich gleiche Prozedere: Abladen, Stellfläche für die Zelte einebnen, Zelte aufbauen und einräumen, Holz sammeln und zerkleinern, Kochstelle ausheben und Feuer entfachen, Abendessen bereiten. Und dann, in Gedanken schon mehr beim neuen Lagerplatz als beim Manövrieren, ereilt die vier Flö-

ber das Unglück. Mit dem Segelgestänge bleibt „Alberta“ an einer ausladenden Fichte hängen und taucht vorn ab. Martin wird in die Fluten gespült. Mit lautem Krachen bricht ein Stamm des Gestänges. „Alberta“ richtet sich wieder auf, dreht sich und reißt den Schiffbrüchigen mit sich nach oben. Der hat sich mit den Händen an der Ruderstange festgeklammert. Armin packt zu und hievt Martin an Bord.

Entschädigt für das Unglück wird die Gruppe am Kirkman Creek. Wie ein Garten Eden erscheint hinter der Uferböschung ein Fleckchen Erde, das so gar nicht in die kanadische Wildnis passen will: Mehrere kleine Hütten stehen auf gerodetem Boden. Die Wiese ist saftig grün und frisch gemäht. Die Besitzer verkaufen Kuchen aus eigener Bäckerei. Wer will, kann Goldnuggets aus dem Bach erwerben.

Rund 130 Kilometer vor Dawson City begegnen die vier dann noch unvermittelt einem Schwarzbären. Wie in Gedanken versunken tapst er über eine Insel, steigt gemächlich ins Wasser und schwimmt trotz der Strömung zielstrebig auf die andere Flussseite.

Glücklich zieht das Quartett in Dawson City ein, wo das Anlegen als letzte Herausforderung wartet. Und obwohl die Einkehr unbeobachtet bleibt – auch das letzte Manöver gelingt. „Alberta“ findet ihren endgültigen Liegeplatz neben der Fähranlegestelle, unweit eines Schiffsfriedhofs, auf dem die einst stolzen Raddampfer verrotten.

